

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 18 — Sonntag, den 30. April 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptgeschäftsführung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Und wieder richten wir den Maibaum auf . . .

Es ist schon eine ganz beachtliche Zahl von Jahren her, als ich den ersten Maibaum sah, und zwar waren es in unserer Nachbarstadt die damaligen Egerländer, die sich zu einem Bund zusammengeschlossen hatten und nun Jahr für Jahr ihre Maibaumfeier begingen. In treuer Anlehnung an die aus dem Erzgebirge mitgebrachten Sitten, trugen die Beteiligten auch die kleidsame Tracht der Egerländer. Für uns Jungs war dies natürlich immer eine Sensation, wenn der „Maibaum“ dann nach einem Gartenrestaurant gebracht und dort aufgestellt wurde. Gewiß mag es so gewesen sein, daß wir für die Männer, die den schweren Baum trugen, mehr Sympathie hatten, als für die Feier selbst, aber im übrigen kann ich mir kaum eine derartige Feier denken, die ich nicht als Zuschauer mit erlebt. Ich kam schon damals in Versuchung, eine Aufnahme zu machen, aber die Unzulänglichkeit meiner Kamera und die noch vorhandenen Unkenntnisse taten ein Uebrignes, das Bild mißlingen zu lassen. Oft sah ich dann noch die Maiäume jenseits der damaligen Grenze. Trotz Unterdrückungsmahnahmen durch antideutsche und volksfremde Bestrebungen, begingen sie ihre Maibaumfeier. Wenn auch die Vorträge, Reden und Lieder vorher einer genauen Zensur durch staatliche Behörden unterlagen, den Geist und die innere Verbundenheit zu den Reichsdeutschen konnte man ihnen nicht nehmen und die Stimme des Blutes sprach immer wieder eine gewichtige und mächtige Sprache, die über Gesetze und Bestimmungen hinweg sich verband mit den Bewohnern dieses Landes. Und wieder naht heute der 1. Mai. Das siebente Mal feiern wir ihn, seit der Führer die Macht ergriffen hat und in aller Erinnerung ist noch heute der 1. Mai des Jahres 1933. Aus allen Teilen unseres Kreises waren die Arbeiter der Stirn und der Faust gekommen, weit über 40 000 Volks-

genossen stellten ihre Verbundenheit mit dem Führer unter Beweis. Bei herrlichstem Sommerwetter ging es dann in einer ganz gewaltigen Marschsäule durch die Straßen von Annaberg und Buchholz. Nichts hat sich an der Beteiligung geändert, aber noch würdiger und erhebender ist die Ausgestaltung geworden. In einer Front und Kameradschaftlichkeit marschieren auch jetzt Betriebsführer und Gefolgschaften gemeinsam und die verbindende Idee des Nationalsozialismus überbrückt hier alles Trennende, was in der Systemzeit bewußt gezüchtet wurde. Alt und Jung ist an dieser Feier beteiligt. Schon am Vortage der Feier sind unsere Jungmädchen und die Pimpfe bei der Aufstellung des aus unserem Erzgebirgswald stammenden Maibaum mit Eifer dabei. Frohe Lieder und Reigen geben dieser Weihetunde immer eine besondere Note. So wird es auch in diesen Tagen für unsere Jungen und Mädels ein besonderes Erlebnis sein, und mit Begeisterung werden sie schon hier ihre kleinen Pflichten erfüllen, die ihnen die Zugehörigkeit zu unserer Staatsjugend vorschreibt.

Und wenn uns der Himmel dann wieder das richtige Hitler-Wetter beschert, dann werden die vielen bunten Bänder und die Zeichen der Handwerker alle Volksgenossen daran erinnern, daß der 1. Mai das geworden ist, worauf das Sehnen aller Arbeitenden gerichtet war, nämlich ein nationaler



Der Buchholzer Marktplatz im Schmuck des 1. Mai
(Photo: Felix Schiewick, Buchholz.)



Der Maibaum wird aufgerichtet.
(Photo: Felix Schiewick, Buchholz.)

Feiertag des deutschen Volkes. Geben wir nun noch der Hoffnung Ausdruck, daß der Herrgott dazu beiträgt, daß Adolf Hitler, der Führer und Gestalter des Großdeutschen Reiches uns noch viele Jahre erhalten bleibt, damit er weiter bauen kann an seinem großen Werk, ein ewiges Reich der Deutschen zu schaffen. Der Wille und die Kraft zur Mitarbeit ist bei allen Volksgenossen vorhanden und keiner wird sich ausschließen, mitzuhelfen an dieser herrlichen Aufgabe.

Willy Müller.

Nooch'n Feierobnd

Sei letzter Hamflig

Von Arthur Keller †, Meißen.

Fort war dr Winter, wie waggeblossen, un vergangne Woch hattt noch eju barbeißig getae! 's war aber aa Zeit, war'sch doch schi si Ende April, un unten im Niederland blühethn schi hier un do de Obstbaame. Do hot übern Pieschborg rei su e wärmer Wind geblossen un war zu en arbaßtign Sturm agewachsen, doß dar viele Schnee wag war, eh'r mr sich's versog. Wu noch e Mannel Schne liegn blieb, do hats de Sonn drei Tog lang su freindlich ageguckt, doß's aa noch grloß. Un dos hot's Arzgebärg vorn Niederland vorus: wenns emol Frühgahr warn will, drnocherts giehts fig. An Baam un Strauch warn de Knospen näzzen Aufspringe, un 's Bugelviech wur su reg un ließ sich hörn, doß die alten Buschfriecher un Bugelsteller fä ruhige Stund meh' dhäm hatten. De Falldarbet log noch still, dä dos viele Schneeschmelzwasser hat ne Aderbuden eju eigewääh, doß noch niemand drauf konnt. Ueberol quolls, rieselt un murmels Wasser aus'n huchgelagene Wald über die Falder rei, un 's war kä Wunner, wenn dr Buschlob-Ernst, dar ne Sunntig noochmittig in Wald nausgeschlumpert war, zu seiner Mutter sat: „Also harrschte Mutter, morgn tu ich emol net strumpwärkern, morgn früh beizeiten mach ich miech naus auf'n Hald, ieh muß für'sch Wasser e' L'zucht machen, 's läßt doch e richtiger Bach aus'n Wald raus un wäscht uns 's ganze bissel Ardbuden wag, tu mich sei zu rachten Zeit wecken, doß ich virmittig noch färtig warn fa!“ Na do kommt's Bujchbobjrisch nisch' drgegn eiwendern, se fräet sich sugar, doß ihr u'artiger, wilder Gung, dan de Zeit näzzen ne schwarzen Ernst hiehen, ihe su vernünftige U'sichten hat. Ar war erst vorign Oktober von Soldaten raus un hat nu ne ganzen Winter flähhig in Strumpwärkerstuhl gefassen, um die Schulden, die durch'n Vater sei lange Kranket un sen Tod entstanden warn, wieder glatt ze machen. Su viel ernsthafte Besinnung hätt se ihen wilden Gung net zugetraut, dä wieviel Nut hattn se net vir de Soldatenzeit mit dan Kerl gehatt! Am liebstn Tog un Nacht im Wald liegn, Bugelstellen un lauter sette U'arten hal'r in Kopp. Wie r' fort muß auf Zwicke (Zwickau), un ne König sein'n Rock aziehe, do hat in Ernst sein Kammerle wuhs e Mannel (Mandel) sette kläne runde Drohtbeierle gehängt, un do huppeln alle die liebn Bugeln drinne hie un har, die dr Arzgebärg an liebsten allezamm in sei Stübel neisperrt. Do gobs Hassing, Zähige, Stillzn, Gimpeln, Finken un Krienerzn. Wie's nächste Frühgahr kam, hatt se sei Vater, dar schi frankelt, die liebn Tiere alle zen Fanster nausgelassen, dos kostet zu viel Futter. Näzzen en hatt'r dogelassen, sein Gung sein Lieblingshamfling, dar war eju zahm, doß'r ne Ernst aus dr Hand froh, un dan hatt'r immer als Stellhamflig genomm. Wenn dar auf'n Stellbrich war, un 's kam e Flug Hamfling, do schmattet dor lus, doß die Bugeln gar net annersch konnten, die slogen nei in Strauch wie Stä un do klabett manichsmol achte, zahne an de Ratten. An Montig früh beizeiten macht nu dr Ernst nooch'n Wald naus, auf dr Achsel e Hack un 's Grobscheit; ar trug aber aa e Stäkörbel, wu e alter Sack un Berchiednes annere drinne log. Seiner Mutter ihr Stückel Hald lag weit ubn an Walbrand un ar mußt tüchtig ausschreiten, wenn'sch in ener halben Stund drmachen wollt. An dr Eisenbah', die zah' Minuten vorn Stadel ubn an Borg hiegeng, warn ä paar Bahnarbeiter (Bahnarbeiter) drbei, dos u'artige Wasser, wos von Wald reiskam, in Seitengräbne abzeileten. Wie die ne Ernst mit sein'n Stäkörbel akomme sogn, fregetn dar ene: „Nu, Ernst, de giebst wuhs Arzdäppeln raustue?“ Auf dar olbern Flug krieget'r gerod su e Antwort. „Ha“, sat dr Ernst, „'s ward aa de höchste Zeit, sonst verfauln se.“ Auf beedin Seitn e gruß Gelachter. An Hald agekommen, ging dr Ernst un fest an dr Arzet un hat in zwä Stunden ubn an öbern Rand hie schi su en tiefen Grob'n gezugn, doß'r wilde Wasser drinne hieschob un ne Hang nei in'r Fichtengugnd loß. Nu macht aa dr Ernst emol ne Buckel gerod un sog sich in dr Welt üm. Innu su e schiner Tog, un die Fernsicht bis naus zen Fichtel un Keilberg. De Sonn brannt eju hääh, doß dr Ernst schi lang ne Rock ausgezugn hat. Un dos Läbn ümedüm, ä Fink schmettret sei Bärtschel in dr Welt naus, doß 's ä Lust war, de Ammerling russeln ihr Se—se—se—sieh unermüdlich, un drüb'n aus dr Fichtengugnd häret mr alle Alagnblick dos forsche, scharfe „Kreckel“ dr Fasanhabner. Wie dr Ernst dos su alles höret, brummet'r für sich hie: „E wos, ihe ho ichs drweile soot, ich mach's drnocherts vollersch färtig!“ 'r zug sich ne Rock aa, schub Hack, Grob-

scheit un Stäkörbel in de Fichteln nei, nahm dan Sack su fürsichtig unnern Arm, doß mr hätt denken könne, ar hätt lauter rohe Eier drinne un hüscher halb nieder gedunkt durch de Fichteln ne Barg nei un drüb'n wieder ne Hang naus durch ebber dreihiggahrign Fichtenbestand. Si du Ugelück, wie sogs do aus, hier gobs Schneebrech, de schinn Baame logn durchenanner, als hätt'n de Granaten dreineigepfaffert, do hattn de Holznacher ä sei bissel Arbeit, eh do auferäumt war. Nu kam dr Ernst auf dan kahlen Bargrücken mit allen Stäahalden von Bargbau har, die ganz mit verfilzten Krautbeerranten überzogn warn. Do un dorten stand e Trüppel verkrüppelter Fichteln, un an dar en Hald' wuchs e grüßer, wilder Rosenbusch un do vorbei führet e schmaler Weg durchs Häckraut, dan mr kaum drkenne konnt. Dos war ne Ernst sei Stellbrich (Stellplatz) von früher har un do wollt'r aa heit sei Glück versuchen. Aus'n Sack nahm 'r e Drohtbeierle, wu e Hamflig ängstlich drinne hie- un harflattet. Dr Ernst beruhigt's Mazel un stellet's Beierle su halb unnern Rosenstrauß nei, doß 's Bögele aber aa noch en freien Blick übern Himmel hie hatt. Dann nahm 'r e Stück Lader von en alten Stiefelschaft, machet's ausenanner wie e Büchel, 's war aber als wär'sch zammgeleimt. Do logn nu nabnenanner wuhs e zwä Dutzend kläne, schwache Rüttle, die glänzeln wie alackiert. Dr Ernst packt se nu ganz socht an End aa, wu se aus dan Büchel rausgudein un stecket se üm dos Beierle rüm in dan Strauch nei, nocherts froch'r hinner de nächste Hald nei zwischen en Trüppel dicht verwachsene Fichten. Gerod ne Busch un 's Beierle konnt 'r sahe. 's Bögele puget sich de Fadern ewig un gucket sich verwundert üm, war'sch doch über zwä Gahr net im Freie gewesen. De Sonn schien eju schie, do singt leise aa ze Teilein: „Tschack-tschack-tschack-tuttliöh —“, wie waggeschneten war'sch Liedel, dä in de Näh sangt zwä Stimme: „Bu Fuß bin ich gar wohlbestellt, juchhee, drum wandre ich durch die weite Welt, juchhee!“ usw. Zwä gunge Kerln warn's, in bunten Mühen, Seminaristen. Wie se an Rosenbusch ra warn, drehet sich dr Borderschle rüm un saat: „Kurt, hier bleiben wir und kochen unsre Konserven, dann müssen wir mal sehen, daß wir den Greifenstein finden, wir haben uns aber auch zu dummi verrannt.“ „Abgemacht“, menet adr annere, „ich habe einen Wolfshunger, und hier ist schöne Fernsicht“. Nu singt se aa ihre Rucksäck auszepacken. Dr Ernst hätt an libbsta e paar Stä genommen un hätt se drmiet geschossen, aber su dummi durft'sch net afange. Ar stand leise auf, kam hinner dar Hald' vür un joget: „Meine Harrn, dohierung darf's Sä fä Feierle amachen, dar Waldmag is streng verbuten, wenn dr Harr Färschter kimmt, müßn se fünf Mark Straf bezohln un ich krieg mei Hundsludeln.“ Die zwä gunge Bärtscheln gukken dan aus'n Buden gewachsene Maas net garstig drschrocken aa un mochten denken, ar wär e Waldarbeiter, se fregein nooch de Greifstä, packtn ihr Kramel zamm un schlein weiter. Ernst lachet vir sich hie un verkroch sich wieder. 's Bögele sing wieder sei Liedel aa, häret aber wieder ganz fig auf, dä unten von Wald raus rumpelts un polrets un Tüüt—bim—bim—bim fuhr'sch Zügel über dar grühen eisern Brück, die überisch Tol wagging. „Niederträchtigs Gefrawanz, närgndst is meh' Ruh“, schimpset dr Ernst vir sich hie. Aber 's Bahnel wollt's wieder gut machen, wos's verdorbn hat, dä e ganz Hardel Hamfling kame mit wippenden Flug von Bahndamm raus übern Hädhübel, weil se dr Zug aufgegächt hat. Do schmatzret aber ne Ernst seiner lus. „Tschack-tschack-tschack-tschack-tuttliöh, turrithadliöh, kliff, kliff, kliff haah“, un su in dan Tegt wetter, schie schwenkein de Hamfling ei, 's war wuhs e Mannel (Mandel) un wollten in Rosenbusch efalln, do machen se en Hofn, ginge wieder huch un slogen mit en ängstlign „Wittewitt“ nooch'n Wald naus. Ne Ernst hattin de Alagn gefunkelt wie ner wilden Kaz, un nu war 'r su verwundert über dan verkehrten Ausgang von dar Geschicht, doß'r bal' aufgeständn wär un hätt emol noochgesche, do, im nächstn Alagnblick ringelt'r sich zamm wie e Kreizotter un schub sich noch tiefer unner de Fichteln nei. Wenn mr ne Teifei an de Wand most, do kimm'r. Vorhin hatt'r die zwä gunge Bärtschle mit'n Färschter drschrackt un ihe kam dar wahrhaftig durch die Hädhübeln, wu mr dan sonst 's ganze Gahe net sog. Dr Färschter hatt sich dos Waldstück agefahe, wu dr Schnee su viel Bruch gemacht hatt, un kam nu, in sein Polizibuch rachend, ne Barg rausgestiegn. Ar sog sei bies aus, wuhs wagn dan grühen Holzsoden, un basset Raachwisch aus sein schien färtzbraunen Meerchaumkopp, wie vorhin de Lokomotiv. 's war e Glück, doß 'r ins

(Fortsetzung siehe Seite 7.)

Er sah sich scheu um, gab sich einen Ruck: „Darf ich es sagen? Deine Kutte sollst mir leihen, die du anhast!“

„Gern, wenn sie nicht ein anderer schon hätte geliehen.“

„Wer?“

„Die Pest.“

Er wisch zurück. Jetzt sah er, daß der Klausner frank lag, grüne Schatten um die Augen, auf der Stirne dicke Perlen.

„Ich — ich hab' es ihr versprochen“, stotterte er.

Der Klausner sagte nichts. Seine Augen gingen nach der Wand. Dort hing eine zweite Kutte. Er seufzte, schloß die Augen, drehte sich mit letzter Kraft zur Wand und lag ganz still.

Auch Sepp stand still. Die Zeit verstrich.

„Schläft?“ erklang es zaghaft.

Keine Antwort.

„Bist du tot?“

Keine Antwort.

„Ich kann nicht anders — bring sie wieder — mußt nicht böse sein . . .“

Eine Kutte stieg zu Tal. Tiefer zog sich die Kapuze bei den ersten Häusern. Da stand der Zaches. Gesenkten Kopfes und ohne Gruß ging es an ihm vorbei.

Rasch sah sich der Zaches um. Leer die Gasse. Mit ein paar Schritten war er an der Kuttenseite.

„Heiliger Mann“, raunte er, „die Kutte stimmt, die Kapuze stimmt, nur der Schritt ist zu jung.“

Die Kutte zuckte zusammen. Zähne knirschten, Ellenbogen hoben sich zum Kampf. Aber der Zaches nickte freundlich.

„Ich mein' es mit euch gut, Sepp. Wäre mir leid, sie täten euch erwischen. Also keinen Seppschritt, gelt, und dann und wann „Gelobt sei Jesus Christus“, sonst ist es gefehlt.“

„Dank euch. Ich wollt', ich könnt' es euch vergelten.“

„Da sieht es schlecht aus. Die Liebe hat mich meiner Lebtag magerer gehalten als einen Klausner. Dafür hat der da gesorgt.“ Er hob ein wenig seine Buckelachsel.

„Meiner Seel', als wenn es auf so etwas ankäme — hat nicht die Marie mit euch getanzt?“

„Aus Guttheit halt.“

„Und wenn es uns gut hinausgeht, könnte leicht sein, sie gibt euch gar einen Kuß —“

„Wenn's gut hinausgeht, daß wir zusammenkommen.“

Der Zaches schmunzelte: „Zusammenkommen tut ihr ja heute schon?“

„Ja, verstohlen, und ob's gut hinausgeht —“

Warnend schnappte Zaches Stimme um: „Gelobt sei Jesus Christus.“

„In Ewigkeit Amen“, neigte sich die Kutte. Tief genug, daß der Bürgermeister drüben kein Gesicht erkennen konnte.

Demütig machte der Zaches das Gatterl zum Kirchenweg auf: „Geht in die Kirchen, Pater?“ sagte er laut und setzte, da die Kutte schwankte, flüsternd zu: „In einer Viertelstunde ist es düster, merkt es euch.“

Kinder kamen und streckten ihre Handerln durch das Gatterl. „Was Lateinisches?“ dachte der Sepp verlegen. Aber dann fasste er die Handerln, wie man einen Strauß fasst: „Bleibt gesund, Kinderln“, sagte er mit tiefer Stimme, „bleibt gesund und betet, daß es gut hinausgeht.“

„Mein Vorhaben“, dachte er.

„Die Pest“, dachte der Bürgermeister drüben.

„Mein Kuß“, dachte der Zaches.

Der Klausner kniete in der Kirche, bis die Nacht kam. Bis er die ersten Sterne durch das Fenster bei der Orgel flimmern sah. Da stand er auf.

„Bruder“, sagte da des Pfarrers Stimme, „kommt ihr auch einmal herunter?“

Murmeln.

„Eine schlimme Zeit ist's. Die Gemeinde verholzt. Sie leben nicht mehr und sie sterben nicht mehr. Oft wünsche ich, alles hätte ein Ende.“

Murmeln.

„Wollt ihr bei mir nachten, Bruder? Nicht? Jaja, ich

kenne euch. Immer einsam. Etwas aber müßt ihr mir versprechen — eure Hand! Jaja ist jünger als die meine — Bruder, wenns mich einmal holen sollte — ihr versteht mich — verlaßt mir die Gemeinde nicht — kommt herunter — walzet anstatt meiner, bis der Bischof — ihr nicht? Ich dank' euch, dank' euch — mir ist's leichter jetzt — darf ich euch zum Abendbrot? Gi, Bruder, seid ihr plötzlich dick geworden . . .“

Er stieß im Kirchendunkel gegen eine Säule, an die er hingeredet hatte. Die Kutte war hinausgeschlüpft. — — — —

Es klopste an ihr Fenster, als sie sich auskleiden wollte. Sie fuhr zusammen. Das Klopfen mußte sie doch kennen.

„Ja, wer ist's?“

Keine Antwort, wieder Klopfen. Sie zündet einen Span an, sieht am Fenster einen Kuttenumriß, löst den Span, öffnet einen Flügel handbreit: „Pater, gebt euch keine Müh“. Kann mir es ja schon denken, daß die Bas zu euch hinaufgeschickt hat: Der Pfarrer hätte mir die Widerhaarigkeit nicht ausgetrieben und so weiter.“

Die Kutte nickte schwer, als wenn sie sagen hätte wollen: „Soso, der Pfarrer? Aber ich —“

„Bitt' gar schön nochmal, Pater: Laßt es gut sein. Mit mir ist's aus und gar!“

Ging die Kapuze nicht zweifelnd hin und her?

„Ihr versteht es halt nicht, ich weiß schon. Aber denkt einmal, sie würden euch mit Spieß und Feuer vom Altar treiben —“

„Ja, das haben sie getan, die Malefiz“, kam's leis verhalten.

„Was? Euch auch? Weggetrieben vom Altar —“

„Ja, von der Maria drauf, von dir!“

„Die Händ' tuft weg! Schämst dich nicht, willst heilig sein!“

„Heilig?“ lachte die Kutte, „nicht mehr, wie der Josef und die Maria — schämst dich du nicht, daß du wegen einer Kutte nichts mehr wissen wolltest von deinem Schatz —!“

„Sepp! ist's möglich!“

Und halste ihn und küste ihn und hatten ihre Hochzeit selbe Nacht.

Bor dem Morgengrauen rieben sich die Wächter an der Ammer ihre Augen: „Schaut, der Klausner!“

„Was den in aller Früh' schon umtreibt!“

„Die Frommheit nicht, die hat einen besseren Schlaf.“

„Die Pest nicht, die stand überhaupt nicht auf mehr.“

„Bleibt nur noch die Lieb —“

„Bist ein Schandmaul! Ist denn dir jetzt gar nichts heilig, ha?“

Wobei es offen blieb, ob er die Kutte meinte oder die Lieb.

Zur selben Zeit löffelten die Marie und die Bas die Morgenuppe. Nach dem letzten Löffel, als die Marie aussieht und zum Stall geht, klopft der harte Basenknochen auf den Kucheltisch: „Da bleibst, Dirndl.“

„Was noch?“

„Hast' vielleicht gebeichtet heut' nacht, ha?“

„Was meinst?“ sagte sie kurz.

„Glaubst, ich hätt' es nicht gesehen!“

„Was?“

„Wie er fort ist geschlichen in der Früh'!“

„Wer?“

„Der den Strick verloren hat auf dem Gang!“ Sie schwang den Kuttenstrick.

„Also gut, dann hast's halt gesehn.“

„Madl, eine Schand' ist's —!“

„Ja, das ist's.“

„Aha, siehst es ein jeht?“

„Ja, daß es eine Schande ist, wenn man zusammengehört und nicht zusammenkommt!“

„Bist narrisch, Madl, du und der?“

„Ja, der Sepp und ich.“

„Vom Klausner red' ich!“

„Was gegen die Spieß' nicht geht, geht mit der Kutte.“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt



Prof. Bergius 50 Jahre alt

Der durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der Kohleverflüssigung und der Verzuckerung des Holzes berühmt gewordene deutsche Chemiker Prof. Dr. Bergius feierte am 11. Oktober seinen 50. Geburtstag.

Zwei Bilder vom Saarkalender

Vor einigen Tagen ist der Saarkalender erschienen, der bis zum 13. Januar, dem Tage der Volksabstimmung im Saargebiet, reicht. Unser Bild (oben) zeigt links das Kalenderblatt vom 7. Oktober, rechts das letzte Blatt, das ein Bild des Führers und einen Ausspruch von ihm wiedergibt.

Wahlen werfen ihre Plakate voraus

Am vergangenen Sonntag fanden in Frankreich die Kommunalwahlen statt. Der Wahlkampf wurde von den einzelnen Parteien mit besonderer Erbitterung geführt, was sich in einer Flut von Plakaten äußerte, wie wir sie hier auf unserem Bilde sehen.



OKTOBER JÄNNUAR

1934 SONNTAG

Saarhumpels

Die bürgerliche Schichtung der Bevölkerung.

in Saarbergbau und Hütte	71 158	in der Bergbau- und Hüttenindustrie	3 807
in der Schwerindustrie	36 182	in der Industrie der Fabrikarbeiter u. Gewerbeleute	2 342
in Wissenschaften	9 002	in der Dienstleistung	3 215
in der Mittelstandserstellung	5 827	Beamte und Angestellte u. Beamte	3 000
in der Industrie der Steine und Erze	2 918	in der Landwirtschaft	2 871

Der lauernde Arbeitervolk entscheidet die Abstimmung, sein „Ja“ führt die Saar zurück zum Reich!

Vor der Abstimmung noch 98 Tage

1935 SONNTAG

Wir wollen nicht fremdes Gut und wollen nicht fremdes Volk. Wir wollen nicht Streit und Haß. Wir wollen den Frieden, – aber über alles lieben wir unser deutsches Volk.
Der Führer am 27. August 1932 auf dem Niederwald

Heute Abstimmungstag



Die deutsche Weinkönigin 1934

Bei dem großen pfälzischen Weinlesefest in Neustadt a. d. Hardt wurde die Jungwinzerin Trude Knauber zur Weinkönigin 1934 gewählt. In ihrer Hand hält sie ein Glas des köstlichen Jahrganges 1934, der auf den Namen „Volltreffer“ getauft wurde.





Zum preußischen Kammersänger ernannt

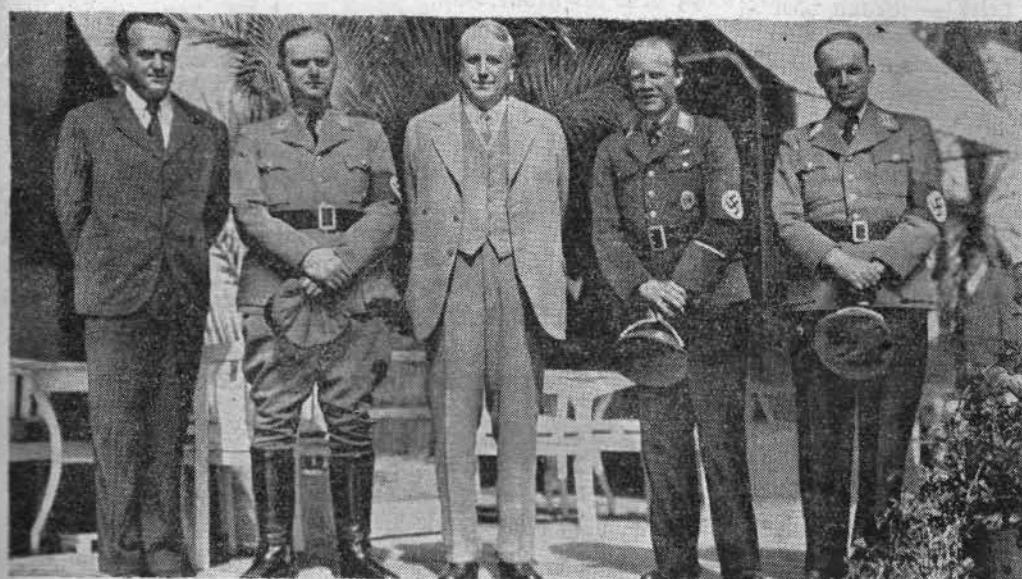
Der an die Berliner Staatsoper berufene sächsische Kammersänger Max Lorenz wurde vom preußischen Ministerpräsidenten in Anerkennung seines Erfolges bei einer Neuinszenierung des „Siegfried“ zum preußischen Kammersänger ernannt.

Die erste Ausstellung des Arbeitsdienstes

In Potsdam wurde die erste deutsche Arbeitsdienstausstellung eröffnet, die einen eindrucksvollen Überblick über die Tätigkeit des Arbeitsdienstes, seine Organisation und seine bisherigen Erfolge gibt. U. a. ist auch dieses Schaubild zu sehen, das die Entlastung der kommunalen Selbstverwaltungen durch den Arbeitsdienst versinnbildlicht. Die großen Figuren bedeuten jeweils 1000 Mann, die mittleren 500 und die kleinen 100. Die einzelnen Angaben besagen: 1. Wir kommen aus Berufen und machen Platz den Familienvätern. 2. Wir waren Krisenunterstützte. 3. Wir bezogen Erwerbslosenunterstützung. 4. Wir kommen aus der Wohlfahrtsunterstützung. 5. Ohne Arbeit, ohne Unterstützung. Dabei beziehen sich die Zahlen nur auf einen Arbeitsgau, nämlich den Arbeitsgau 8.

Horst Wessels Zimmer unter Denkmalschutz

Das Zimmer, in dem der unvergessliche Sturmführer Horst Wessel von roter Mörderhand tödlich verwundet wurde, wird jetzt, ebenso wie das ganze Haus, unter Denkmalschutz gestellt.



Eine hochbedeutsame Begegnung

In Bad Nauheim trafen der dort zur Kur weilende amerikanische Zeitungskönig Hearst und der Chef des außenpolitischen Amtes, Rosenberg, zusammen. Das Gespräch bezog sich insbesondere auf die Pressefreiheit und das Rassenproblem, und hat durch einen bedeutamen Briefwechsel seine Vertiefung erfahren. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Hearst's Privatsekretär Crocker, Reichsleiter Alfred Rosenberg, den amerikanischen Zeitungskönig Hearst, den Pressechef des außenpolitischen Amtes, Dr. Bömer und den Adjutanten des Reichsleiters von Trotha.



(Fortsetzung von Seite 3.)

Die Base starnte und begriff: „Also hat ihr gewettet! und die Gemeinde?“

„Micht geht der Sepp an, nicht die Gemeinde!“

„Und die Pest — Jesu Maria, wenn er die Pest hätte eingeschleppt!“

„Schrei nicht, die Leut' hören es.“

„Bas!“

„Hurst mit der Pestilenz! Bist schuld, wenn die ganze Gemeinde am schwarzen Tod —“

„Du gehst nicht am schwarzen Tod zu Grund“, sagt sie seßsam ruhig.

„Ich — warum gerade ich nicht?“ rückt sie ab vor einem bösen Blick.

„Weil du vorher abgewürgt wirst mit diesen Händen, wenn du das Maul nicht hältst!“

Der Löffel fällt der Schneiderbase auf den Kucheltisch. Lachen will sie. Es geht nicht.

„Geh, Marie, die dummen Späße —“

„Ernst ist's. Merk' dir's. Richt' dich.“ Ruhig geht sie in den Stall. Sechs Kühh. Sie nicht. Das Hackmesser nimmt sie. Eine Kerbe macht sie der ersten Kuh ins Horn. Morgen wird die zweite Kuh gemerkt. Die dritte übermorgen. Wenn die sechste Kuh gemerkt ist in der Früh, wird am Abend wieder eine Kutte an das Fenster klopfen.

Die Zeit geht hin, die Kerben her. Einmal steht sie wieder vor der ersten Kuh und hebt die Hacke. Kerb an Kerb, kein Platz mehr auf dem linken Horn.

„Also das rechte,“ lacht sie, faßt das andere Horn und —

„Marie!“ steht die Base auf einmal an der Stalltür, fast frohlockend.

„Was gibts?“

„Bei der Klöcklin drüber —“

„Weiß schon, die Gescheckte hat gekalbt, schon gestern, ich hab' geholfen, hart ist es gegangen, gerissen ist der — der Strick —“

„Wenn's bloß das wär! Die Klöcklin selber hat's — hat's erwitscht!“

„Was erwitscht? Red' deutsch!“

„Dir komm' ich deutsch! Du brauchst mich anfahren, du!“

„Wenn du sonst nichts weißt — geh her, Bleß, zum Melken —“

„Im Bett liegt sie, die Klöcklin, schnauen tut sie —“

„Das tu' ich auch.“

„Dir wird der Spott schon noch vergehen, meine Liebe. Schatten hat sie um die Augen —“

„Wird zuviel gearbeitet haben.“

„Bon der Arbeit kriegt man keine Beulen —“

„Beulen!“ Der Kübel fiel. Milch verrann. Der kleine Milchsee glotzte: Weißt nimmer, was das für ein Strick war, mit dem ihr gestern aus der Kuh das Kalb —? — Ein Strick halt, den ich in der Eil' — Ein brauner, gelt? — Braun oder anders, was ist viel an einem Strick gelegen. — Soll ich dich erinnern, was dran gelegen ist einmal: Eine Kutte. — Meinetwegen, was weiter! — Weiter? weiter ist dran gelegen, was der Klöcklin jetzt die Beulen aufstreift —

„Beulen!“ schrie sie nochmal, „du willst doch nicht sagen, Bas —!“

„Wer hat recht gehabt? Will ich sagen, sonst nichts.“ Und stampfte in die Stube.

Die zurückblieb, hob den Eimer auf und melkte weiter. Stoßweise. Verwundert dreht die Kuh den Kopf. Sie nicht ihr zu: „Gelt, Bleß, Beulen hast du auch schon gehabt? Da ist doch nichts dabei. Man stößt sich, kriegt eine Beule, die Beule vergeht, und deswegen macht man doch kein Geschrei, gelt? Und überhaupt, dann hätte es doch mich zuerst erwitscht. Und ihn selber zu allererst. Hab' ich recht, Bleß, oder hab' ich's nicht?“

Eine Schelle läutet von der Straße. Sss — sss — sss — strahlt die Milch in den Kübel. „Gelt, Bleß, ist lang nichts mehr ausgeschellt worden“, scherzt sie, „bscht, paß auf, Bleß, daß du's verstehst.“

„... und tuet der Magistrat Oberammergau kund und zu wissen,“ kommt's gedämpft durchs niedere Fenster, „das Gehöft und Haus der Klöcklin ist zu meiden, mafzen ist dort ausgebrochen die Pestilenz . . .“

Gemurmel auf der Straße und Schreien. Viele Füße trampeln. Flüche hört man. „Herr, es kann nicht wahr sein“, betet eine Weiberstimme, „Herr, erhöre uns — erhöre uns . . .“

Wieder schaut die Bleß verwundert um: Was hat die Dirn? Warum liegt sie denn auf einmal mit dem Kopf auf meinem Fell? Warum kraut sie mich? Nein, sie kraut mich nicht, sie verkrampft sich. Und wie kommt es, daß es auf mich tropft . . . *

Oberammergau ist keine Insel mehr im Pestmeer, in Oberammergau geht selber die Pest um. „Hab' ich's nicht gesagt!“ sagt ein jeder gescheit. Der hat sie kommen sehen durch die Lust herreiten, dem ist es gewesen in der Nacht, als schlecket eine große graue Zunge ins Gassl, wo die Klöcklin hausst. „Nicht wahr ist es“, sagt ein dritter, „auf der Ammerbrücke bin ich gestanden, als auf einmal Blasen aus dem Wasser gestiegen sind, groß wie Kindsköpfe — aus der Hölle ist die Pest rausgekommen.“ Und wieder einer hatte sie vom Berg heruntersteigen sehen „mit Bähn' sehen“, „mit Bähn' auf der Stirn und das Gesicht im Genick, so wahr ich da steh', Baches!“

Der Baches lachte nicht. Der Bürgermeister hatte ihn gestellt: „Dezt hast du, was du gewollt hast!“

„Gewollt hab' ich sie nicht. Was aufgesetzt ist, ist aufgesetzt, hab' ich gesagt.“

„Geh' mir weg mit deinen kalten Sprüchen!“

„Das ist nicht kalt, wenn ich nicht kalt bin.“

„Wenn du nicht kalt bist, hilf! Den Baderwastl dreh's vor Angst.“

Der Baches half. Der Baches tat den langen Baderkittel um, stülpte eine Haube ums Gesicht, schnitt Löcher über Mund und Augen, feuchtete die Lippen an mit Essig, trat, die brennende Kerze in der Linken, an die Betten: „Laß' dir die Kissen richten, Rendlmarzl . . . Schnauf' auf die Schwefeldämpf', Bäßilie . . . Nur nicht fürchten, Zwink Alisi . . . Packen wir sie an, die Pestilenz, sonst packt sie uns an, Jocher-Michl . . .“

Und wenn gar nichts helfen wollte, half ein Spaß doch noch zu einem matten Augenblinzeln: „Sterben muß ein jeder, schau, Korbini, dann wird's dir auch nicht gleich das Leben kosten . . .“

Bließ aber Grausiges genug, wenn es aus den Ammergauer Häusern wimmerte. Wenn der Baches, in der Hand das Holzkohlenstückel, Haus um Haus besuchte und das schwarze Kreuz an die Türen malen mußte.

Die schlügen ihm die Kohle aus der Hand: „Ob du es weg tuft, Schinder!“

„Schöpf, sei gescheit, es hilft nichts, wenn die Pest —“

„Die Pest? Du Rindvieh! — Wenn sie doch nur ein bissel schwach ist, die Mutter!“ Und derweil sie an der Tür rangen, lachte drin der graue Gast.

„Baches“, kam vom Zwölferrate einer übern Platz gelassen, in der Hand die Schelle, „Baches, den Gemeindediener hat das kalte Fieber“. „Weiß schon, die Angst, sonst nichts.“

„Die Schelle ist ihm aus der Hand gefallen, wollt ihr nicht — dort kommt er schon, der Pestkarren.“

Und der Baches nahm die Glocke und schellte vor dem Totenkarrnen her. Wenn er den Arm hob, verzerrte sich das schwarze Kreuz auf seinem weißen Kittel, schnitt Grimassen, wühlte sich hinein in Falten, krümmte sich in Qualen auf, indeß der Baches eintönig den Pestspruch plärrte:

„Auf die Seiten, Leut' auf die Seiten!

Die Pest kommt von der Weiten,

Die Pest kommt von der Näh' —

Gelobt sei in der Höh'

Der Herrgott und der Herr Jesu Christ,

Der unseren Seelen gnädig ist —

O, schmeiß' die Pest auf unsern Mist . . .“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

Buch gucket, dā ar war an Rosenbusch vorbei un hatt nischt gesahé. Do mußt doch sei „Männer“, dar drei Schritt hinnern harrottet, dr Geier plogn, dothn stiehe bleibn un sei Noj' spielen lassen. Verteigel noch emol, nooch wos roch dos dā dohierln? Ar kannt dch alle möglichen Gerüch, aber ds hier kannt'r net. Ar machet sich ganz lang un schub seine feine Noj' unnern Strauch nei, do klabett su e brauns Rüttel quar übern Rosnlöcher. Mit su en krumme Pfötel wollt'r sch wagischen, do hings aa dorten fest. Dze fog'r ne Bugel, dar Droht drürrum machet ne stuzig, drüm sing'r aa ze knurrn. Nu pfiss dr Färschter, Männe wollt aa folgn, do hing su e Rüttel an en Ohr, e annersch an Schwanz. Do wur' r aber ganz verwärt, drehet sich in Kreis un hält noch sein'n Schwanz, do wurden's immer mehr Rüttle, wutig sing'r aa ze bellen. Nu kam dr Färschter zurück un blieb wie agewurzelt traut. Wuhl e fuchzn (fünfzehn) Rüttle klabett an dan Männe, an sein'n Fall, sein'n Dachshaarhalsband, nischt wie Rüttle, Leim, Groschalmle, Hädkraut un Moos. In dan Drohtbeierle flattret dr Hamflig, doß de Faderen wag flugn. „Hagelshockschwere-not, infame Bande, wenn ich dan Kerl erwisch, schieb ich ihn einfach übern Haufen, komm her, Männe! Zum Kuckuck, da halt doch mal still!“ Ja, das war lädt gesahé, aber net gemacht. Dr Hund mocht denken, ar hätt wos Dummes agestellt un froh nu egal auf'n Bauch üm ne Färschter seine Füß rim. Bei dare Dreherei fiel ne Färschter de Pfieß aus'n Maul, ar sappet drauf, „knack“, wag war dar schiene Meerchaumkopp. Aber nu erst die Wut! Esu wos von Schimpfen hatt dr Ernst sei Läbstog net gehört, net emol in Zweck bein Soldaten. Sei Haldwabel hatt's doch aa bei kenn Rümmlaaser gefernt, aber gegn Färschter blieb'r närl e Pfuscher. Nu dar stammet aa dorien unten von dr preußischen Grenz rauf. Männe war vit Schrak gelei' auf'n Rücken gefallen un strecket de krumme Pfötle in dr Höh. Sei Herr drehetrum un hohn nu su gut oder su schlacht, als 's geieh wollt, ageslaamelt, de Ruttens, Moos un Groschalmle waggezuppt. Su, dr Hund war nu zur Nut geränneiert, aber nu ne Färschter sei Händ, alles strohet vit Bugelleim, un wos 'r apacket, war klabrig. In Arger fuhr 'r sich aa emol durch'n Schnaubart, nu war aa dar noch mit Bugelleim gewichst un en gewichstn Bart konnt'r virn Tüd net leiden, ar trug ne immer brät überh Maul reigefämmt. Do ging dr Krach aufs neie lus: „Su eine Schweinerei, alles beschmiert man sich, nun sehe ich noch aus wie ein gewichster Stuhler!“ brüllt'r. Dr Ernst, dar durch de Zweig blinzlet, muß sich's Lachen verbeihen. Männe, dar dacht, ar wär an ganzen Ugelück schuld, zug ne Schwanz ei un schlich sich drvu nei noochn Staadtel zu. Dr Färschter kriegets gar net wag, dā dar hatt sich's Beierle hargelangt, drehets ümedüm un suchet, ob net ebber ä Name oder sonst e Jächtn eingeschnitten wär, wu 'r draus sahe könnt, wan's gehöret. Nischt! Su e Beierle konnt'r in jeden Haus finden. Ar macht's Türlle auf un dacht, dr Bugel wür gelei' fortschleichen. Dar aber gucket dan bartign Maal aa um konnt's net begreifen, doß 'r frei sei sollt. Do verlor dar de Geduld un schütteln raus. Mühselig flog dr Bugel bis auf die Fichteln, wu dr Ernst drunnerstok, virn Aagnblick kam'r net wetter, war er doch sumf Gohr net geslogen. Über die Fräd, frei! Do ließt'r de Faderle an seiner flänn Kahl austaafen un hot sei Liedl nausgeschmettert, su schie als 'risch närl konnt. Dr Ernst hat Nut, still ze halten, sei letzter Bugel, sei Hamflig, gelei heiln hätt'r mögn. Dr Färschter haet nu dos Beierle hie auf'n Erdsbuden un tramplet drauf rüm, bis 's brät war. Dann ruffet'r sein Männe: „Männe, such, such!“ War net höret, war dr Hund, dar schie lang in Wald verschwunden war. E neies Donnerwetter brach lus; nu sing'r salberscht aa ze suchen, aber dr Ernst hat Glück, ar sandn net. Do gucket sich dr Färschter seine klabrigen Händ noch emol aa un macht nu aa noochn Staadtel nei. Dr Hamflig hot's nu noch emol mit'n Fliegn versucht un is hinner dan annern Hamflig har nooch'n Wald naus! Dr Ernst blieb noch e Weile still liegn, nocherts schlich'r wieder nüber nooch seiner Mutter ihrn Hald; dort uschet 'r sei Werkzeug raus aus'n Fichteln un macht nu noch e Grabnl an dr Seit nunner. Do läutet's drinne in Staadtel's Mittagsglöckel un ne Ernst sei Mogn erinnerin dra, doß 'r aa net ganz vergassen sei wollt, dā ar hatt doch bei dan ganzen Theater net emol was zum Frühstück kriegt. Ernst packet zamm, ging ehemm, hot gassen, sich drnooch in sein'n alten hölzern Strumpfwärkerstuhl gesetzt un hot sein'n ganzen Arger nei in dr Arbeit gelegt. „Tack-tack-tack-tack-raaz — tacktack — tacktack — raaaah“ gings bis spät an Obnd. Seiner Mutter gob'r sette kurze, abgehaktte Antworten, doß die gelei wagkrieg hot, 's war wos Besonneresch lus. Se vermisset doch aa ne Hamflig, mocht aber aa net nasterrln, dā dos wuht se, wenn ihr Gung net wollt, gucket net rüm. Se is vit Neigter hal verquatschert. Su gings bis zen Sonntag. Do suchet'r sich Holz aus dr Schupp, schnihet lauter Stable, wuhl e Chl lang, bohret Löchle nei, zappet se zamm. Do fog doch de Mutter, doß dos 's Geripp zu en gruhsachsign Bugelbauer warn soll un soget gelei vir Schrak: „Nu sag me närl in aller Welt, du willst wuhl Kuhosen do neisperrn?“

„Nä, Bugeln“, saht dr Ernst. „Du bist wuhl olber, du willst wuhl ne halbn Wald ausreime?“ blöletln aaa. Do sat dr Ernst orndlisch feierlich: „Nä, Mutter, hic närl gut, Waldvugeln sperr ich net meh' ei, die gehör'n in Wald, dos hot mr mei Hamflig an Montig in de Ohn gejunge, wie 'r über mir in de Fichtle soh un sei Abschiedslied schmettret. Ich ho ne de Fräd richtig agemerkt über dar Freihät, un wie gut hot dar'sch bei uns gehatt, aber wos 'r in Wald hot, bei seiner Freundschaft, dos ka ich ne net gaben. Un ihe mach ich mir meine Bugeln salberscht, dos häfft, ich richt mir eine Kanariszucht aa, dā wos Cabandigs muß ich höbn. Dos dohierin is dr Heckbauer, un wenn mr de Sach geroten tut, kaa ich noch Bugeln verkaafen.“ Do hot die Mutter ihren Ernst beim Kopp genomme un hot'n en artaftign Schnauß gabn. Dr Ernst gucket se su drschrockn aa, wie sei Hamflig ne Färschter, dā suwos war ne seit dr Konfirmatiu net passiert. Ar hot Glück mit seiner Zucht un konnt viel gahle Mahzeln verkaafen. Bugelfstellen ging 'r net mehr. Dr Färschter un aa dr Ernst labn alle beede net meh, drim ka ich die Geschichte ihe drzehln.

In der Elsterbaud

(Lied von R. Illing.)

War mit unnen Arzgebarg vertraut,
dar kenn aa die schiene Elsterbaud,
die an Kupperhübl lustig steht
un gar freindlich weit ins Land neisicht.
Ja in dare Baud is 's fei aa schie;
drim soll jeder Arzgebarcher gleich
dorhie, wu's de besten Haamitfreind
in Gemütllichkeit oft lang vereint.
Ja in der Elsterbaud do is 's gut sei,
do giehl's halt immer laut bei Bier un Wei',
beni Musik un Gesang ward heh getrieben,
sulang holt 's Gald noch langt — ward dogebliebn.

War e Freind von schiener Aussicht is,
dar geniehst se do ubn ganz gewih;
aber sollt emol de Nabel liegn,
ka ar sich in dare Baud vergnügen,
denn do trifft me fel de schönsten Maad
aus dr ganzen Haamit weit un brat,
un do freit mi sich dra gerod wie toll,
— su e Aussicht gibt's net überol.
Ja in der Elsterbaud, do is 's gut sei,
do giehl's halt immer laut bei Bier un Wei',
beni Musik un Gesang ward heh getrieben,
sulang holt 's Gald noch langt — ward dogebliebn.

Ka de Jäger komme do oft zesamm,
weil se do ihr Jägerstübl habn;
do ward aa e gul's Latein verzappi,
wos nu schleichlich jeder salber gelabt. —
Un is do e Lehrerkonferenz,
ka's passiern su mancher Intelligenz,
wie ihen Schülern, die ka Aufgab schreiben
doß se salber aa ka — sihen bleibn.
Ja in der Elsterbaud, do is 's gut sei,
do giehl's halt immer laut bei Bier un Wei',
beni Musik un Gesang ward heh getrieben,
sulang holt 's Gald noch langt — ward dogebliebn.

E gul's Assen is do aa ze hobn,
dos muß wirklich jeder können lobn;
mil'n Bier un Wei', Kaffee un Tee
sei de Wirtsleit werlich „of de Höh“.
Will mr tanzen — un es is noch Blah,
ka mr fest ausschwafeln mit sein Schah;
hot mr dann amende ne Zug verkracht,
ka mr aa noch dort bleiben über Nacht.
Ja in der Elsterbaud, do is 's gut sei,
do giehl's halt immer laut bei Bier un Wei',
beni Musik un Gesang ward heh getrieben,
sulang holt 's Gald noch langt — ward dogebliebn

(Fortschreibung von Seite 6)

mor ab. Im vorigen Jahrhundert wurde dieser Bruch als Kalkwerk betrieben 1898 musste man es einstellen. Der seit fast 20 Jahren bestehende Schnitzverein hat das Kalkwerk in Holz festgehalten. Auch die bekannte „Wolfner Mühle“ ist im Schnitzkunstwerk entstanden. Alle diese Stücke offenbaren die tiefe Heimatliebe der Crottendorfer Bastler und Schnitzer, denen das schlichteste Heimatmotiv gerade gut genug ist zur volkskünstlerischen Gestaltung.

Der Ort wird sich immer mehr zur gesuchten Sommer- und Winterfrische entwickeln. Das 1913 erbaute Wannenbad (Crottendorf hat ein Wannenbad!) entbehrt nicht neuzeitlicher Einrichtungen. Im vorigen Jahre wurde vor dem Bade eine 10 000 Quadratmeter große Grünanlage geschaffen. Die Formung des äußerlichen Ortsbildes ist völlig an den zunehmenden Fremdenverkehr angepaßt. Sogar drei Freibäder sind da. Das umliegende Skigelände ist für jeden Wunsch geeignet. Die Verkehrsverbindungen sind ausgezeichnet. u. a. besteht KVG.-Verbindung mit Chemnitz. Zwei Bahnhöfe im unteren und oberen



Crottendorf vom Scheibenberge aus

Teil der Gemeinde machen die Eisenbahnbenuzung bequem. Wir haben uns ehrlich gefreut, dieses liebenswerte Crottendorf besucht zu haben. Irgendwo fanden wir die Anschrift: „Aus'm Harz' de Haamit kimmt unner Gruß: Heil Hitler!“ Das sind klare und schlichte Worte, die ungemein anheimelnd berühren. Vielleicht die Krone aller Crottendorfer Heimatinnigkeit wurde uns vom begeisterten Bürgermeister beschert. Er zeigte uns an einem wundervollen Bilde des Kunstmalers Wagner aus Leisnig, wie einzigartig sich das lange Dorf in die Landschaft einpaßt. Das für das Sitzungszimmer gemalte Ölgemälde bietet den Blick vom Schießnach dem Scheibenberge hin. Wagner war Gast in Crottendorf. Die Herzlichkeit, die das Werk ausstrahlt, ist das Echo, das die Crottendorfer Landschaft in einem empfindsamen und empfänglichen Menschenherzen auslöste. Die Freude über die Schönheit von Erde und Wald, Feld und Siedlung mit einer der ältesten Kirchen des oberen Erzgebirges haben dem Künstler Hand und Pinsel geführt und ein farbenfrohes Werk entstehen lassen, das jeden Besucher und Heimatfreund tief erfreut!

(Die im vorstehenden Artikel eingeflochtenen Bilder wurden uns freundlicherweise von der Gemeinde Crottendorf zur Verfügung gestellt.)

* * *



Waldpark im Staatsforstrevier Crottendorf (Erzg.)

Ursprung des Namens Crottendorf

Der Name des Dorfes Crottendorf würde richtiger „Trodendorf“ zu schreiben sein, da der Ort seinen Namen dem Göken Crodo verdankt, welcher am östlichen hohen Gebirge, auf den Klippen der Wolfs- und Liebensteine, lange nach Einführung des Christentums noch verehrt worden ist. Denn als man im Orte eine Kirche bauen wollte, suchte dies der Heidengott in Gestalt des Teufels zu verhindern. Er riß das am Tage aufgeföhrte Mauerwerk in der Nacht wieder ein und das Bauholz schlepppte er weit bis an das andere Ende des Dorfes. Da ging einst ein frommer Priester zu derselben Zeit vorüber, als die Bauleute eben beschäftigt waren, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Derselbe segnete das sämtliche Holz und Baumaterial und nun mußte der Göke dasselbe in Ruhe lassen, u. der Bau wurde vollendet.



Der Wald im Winter

Mit Preßnitzer Musikanten in Griechenland

Da es mir vergönnt war, in meiner Jugend mit einer Preßnitzer Musikkapelle den Orient zu bereisen, so sind mir die Eindrücke, die Land und Leute dort auf mich ausübten, noch heute recht gut in Erinnerung, obgleich seit dieser etwa vier Jahre währenden Reise nunmehr schon über dreißig Jahre vergangen sind. Vor allem ist es die österliche Zeit, welche meine Erinnerung an diese unvergeßliche Reise immer wieder wachrufen, zumal in Griechenland gerade Ostern als das größte Fest des Jahres gefeiert wird.

Schon die vorher gehende Fastenzeit, welche von den Griechen sehr streng eingehalten wird, zeugt von einem freiwilligen Verzicht auf Genuss und Lustbarkeit, um dafür aber die Osterfeiertage um desto feierlicher begehen zu können. Während der Fastenzeit wird fast jeder Fleischgenuss vermieden, die Nahrung besteht gewöhnlich aus Brot, Gemüse, Oliven, Hülsenfrüchten und Obst und in der Karwoche, hauptsächlich am Karfreitag, meist nur aus Brot und Wasser.

Die Griechen meinen, als Orthodoxe, d. h. Rechtgläubige, müssen sie auch das Fastengebot streng halten und nehmen das Fasten als etwas Selbstverständliches hin.

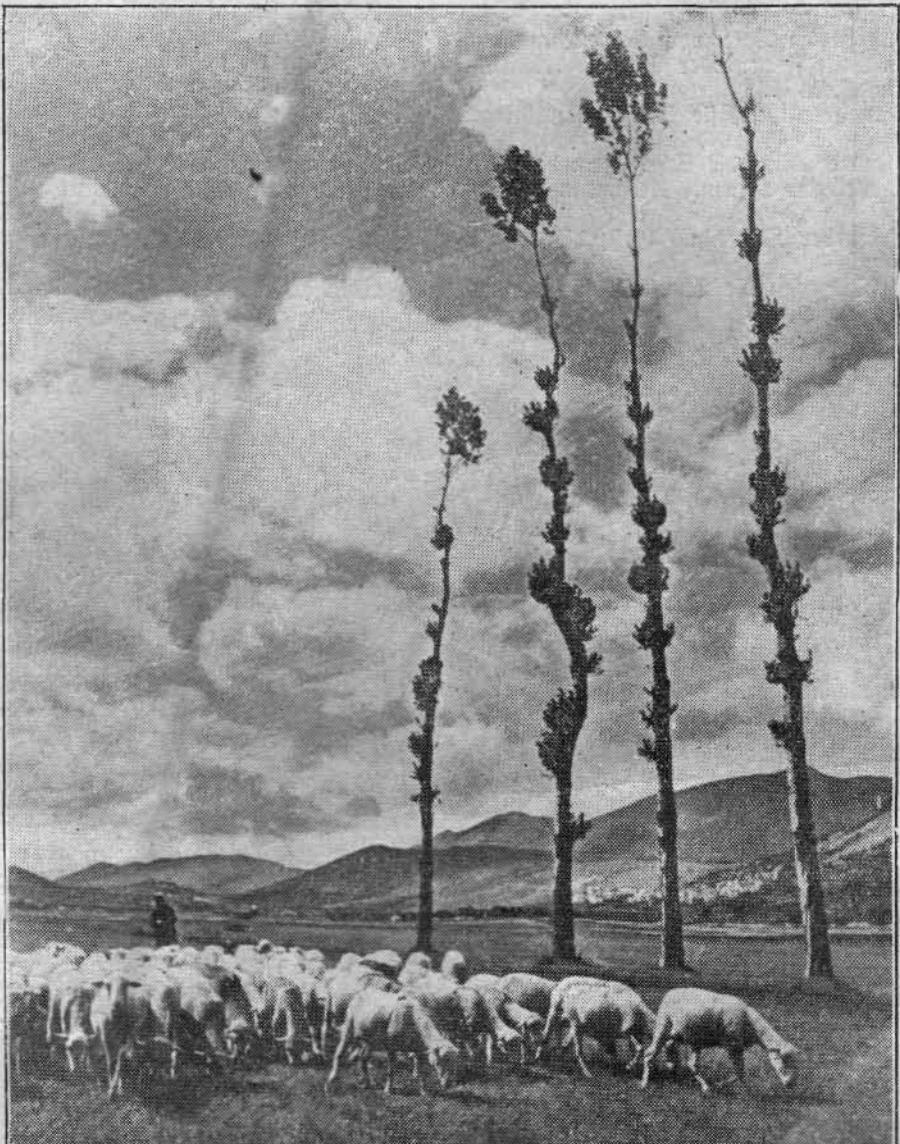
Auch gibt es Griechen, die sich am Karfreitag jeder Speise enthalten, und solche, welche an diesem Tage nicht rauchen, obwohl sie leidenschaftliche Zigarettenraucher sind.

Zum Zeichen der Trauer werden in den Wohnungen Bilder, Spiegel und sonstiger Zierrat verhängt oder unsichtbar gemacht, um ja keine Freude auffommen zu lassen. Nach ihrer Meinung gibt es „ohne Fasten – kein Fest“. Zum Karfreitag wird am Abend auch die feierliche Grablegung Christi veranstaltet, welche besonders in Athen in würdiger Weise durchgeführt wird. Da wir in der Karwoche nicht spielen durften, so hatte ich Gelegenheit, einer solchen Trauerfeier mit beizuhören. Unter bengalischer Beleuchtung bewegte sich der gewaltige Trauerzug durch die Hauptstraßen zur Metropolkirche und wurde der betreffende Straßenzug von berittener Polizei von jedem Verkehr freigehalten, während auf den Bürgersteigen Tausende von Zuschauern die Ankunft dieses Zuges erwarteten. Ungefähr um 8 Uhr war aus der Ferne gedämpfte Musik zu vernehmen und war ich freudig darüber erstaunt, als ich beim Näherkommen derselben die bekannten und ewig schönen Klänge des Beethoven'schen Trauermarsches vernehmen konnte. Vom südlichen Sternenhimmel hoben sich die herrlichen Konturen der Akropolis, gleich einer Grasburg ab, die auch schon unseren Beethoven zur Schöpfung seiner

„Ruinen von Athen“ begeisterten. Noch nie hat dieser Trauermarsch auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, wie damals in den nächtlichen Straßen Athens. Hinter diesem Musikzug von etwa 50 Mann schritten in würdiger Haltung und prächtigen Kirchengewändern viele Popen und Kirchengräfen mit ihren langen Bärten, dahinter folgte eine Anzahl weinender Frauen, darauf der von sechs Rappen gezogene Leichenwagen mit dem aus Wachs dargestellten Leichnam Christi. Nun folgten mehrere Staatskarren mit König Georg, der Königin Olga und den Prinzen u. Prinzessinnen, hinter denen die Generalität u. Staatsmänner fuhren oder ritten. Hierauf reichte sich eine Kompanie der Gustavelli in ihrer malerischen, traditionellen Uniform. Den Schluss bildeten Vereine und das nach Tausende zählende Volk. Zeigten die vielen Teilnehmer bei der Grablegung tiefste Ergriffenheit, so prägte sich am Karlsamstag bei der Auferstehungsfeier bei allen die hellste Festesfreudigkeit aus. Nun war der Barn gebrochen. Nachdem aber in den Kirchen von den Priestern das erlösende „Christus anestis“ (Christus ist erstanden!) gerufen worden ist, wälzt sich dieser Ruf vom Volk aus lawinenartig weiter u. gilt als Auftakt zur festlichen Osterfreude. Nun findet eine feierliche Prozession durch die illuminierten Straßen und Plätze statt, wobei überaus viele Freudenrufe fallen. In ihren Jubel umarmen sich die Leute, ob Mann,

Frau, Mädchen oder Greis u. geben sich den Osterkuß. Nach der Auferstehungsfeier hebt nun eine Schmauserei an, welche für das lange Fasten vollkommen entschädigt. Mit klingenden Weingläsern, Christus-anesti-Rufen u. freudigen Gesängen wird nun dieses langersehnte Osterfest eingeleitet. Die Hauptmahlzeit des Ostermontags bildet das traditionelle Osterlamm, das in keiner Familie fehlen darf, und zwar wird das junge Schaf in einem drehbaren Spieß über Holzkohlenfeuer gebraten u. reichlich mit Fett, Olivenöl, Gewürzen u. a. beträufelt, wodurch es einen delikaten Geschmack erhält; Osterbrot, reichlich Salat und Gemüse bilden die Zuspeise. Selbstredend darf dabei auch der köstliche griechische Wein nicht fehlen. Familien, die die Ostermahlzeit daheim nicht abhalten können, ziehen ins Freie, wo sie meist unter blühenden Bäumen dieser Osterfreude huldigen.

Nachdem diese Osterbräuche in Griechenland schon seit alters her eingebürgert sind, so ist wohl anzunehmen, daß sie auch heute noch in dieser Form eingehalten werden. R. Illing.





(Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Mäns, München.)

(17. Fortsetzung.)

Die Kathl ist hochgesfahren im Bett, vor Schreck und vor Freude bleibt ihr fast das Herz stehen: Der Seppl! Vielleicht kommt er jetzt, weil sie ganz allein ist!

Lautlos springt sie aus dem Bett, sie hat ja den Riegel vorgeschnitten.

Fast zugleich mit ihr sind draußen die Schritte an der Tür. Sie hört ein schweres, unterdrücktes Atmen. Nein, das ist nicht der Seppl!

Jetzt tappt die Hand an der Tür hin. Faßt die Klinke. Gott sei Dank ist der Riegel zu.

Eine Schulter stemmt sich gegen die Tür. Sie beginnt zu knarren. Und dazwischen ist ein wildes, heißes Schnaußen.

Leise, sie weiß es selber kaum, fassen ihre Hände nach den Türbrettern und stemmen sich dagegen.

"Mach auf," hört sie jetzt eine rauhe, heitere Stimme. Der Ferdl ist's! Sie hat's ja gewußt! Ihre Knie zittern. Aber sie sagt kein Wort. Mit aller Kraft preßt sie sich gegen die Tür.

"Mach auf oder i renn die Tür ein!"

Sie gibt keine Antwort. Sie müht sich, ihren Atem zu verhalten, daß er sie nicht hört.

Da wirft er sich gegen die Bretter. Zitternd klirrt der Riegel, doch er hält. Und sie selber zittert am ganzen Leib.

Wieder wirft er sich dagegen. Und da — da biegt sich langsam das Eisen. Sie spürt es, sie fühlt es mit den Händen. Bei jedem Stoß biegt es sich mehr, wie sehr sie sich auch dagegen wehrt. Schon hört sie durch den immer weiter aufzulaffenden Spalt ganz nah das erste Schnaußen — wie von einem wilden Tier.

Und wieder ein Stoß. Stärker wölbt sich der Riegel. Nur noch ein zweimal, dann . . . Sie fängt zu beten an.

Krachend biegt sich das Eisen, nur ganz wenig hängt es noch. Da schreit sie auf, laut und gell:

"Seppl!"

Und auf einmal sind andre Schritte draußen und eine andre Stimme:

"Du Hund, an Muckser und i knall die übern Haufen!"

Der Seppl, jubelt es in ihr, während ihr die Knie weg sinken wollen. Dann hört sie einen dumpfen Aufschlag, einen unterdrückten Aufschrei und das Poltern eines schweren Kessels, der auf den Boden schlägt. Gleich drauf einen scharfen Schuß und fliehende Schritte, die von ihrer Kammer weg ins Freie springen.

Mit letzter Kraft öffnet sie die Tür. Dann kann sie nimmer und sinkt halb über die Schwelle hin.

Da ist schon der Seppl bei ihr und hält sie.

"Hat er di so derschreckt! Aber jetzt ist er weg, der Lump." Ein unterdrücktes Stöhnen ist in seiner Stimme, und etwas Nassenes tropft ihr ins Gesicht.

"Mein Gott, du blutest ja," murmelt sie.

"Der Lump!" poltert er rauh. "Den Kaskessel hat er mir an den Grind geschnitten. Sonst wär er mir nit auskommen!"

"Armer Bua," flüstert die Kathl. "Wart, i bind di ein."

Jetzt hat sie auf einmal wieder Kraft in sich. Sie richtet sich auf und tappt nach den Bündhölzern auf der Bank. Sie zündet die Kerze an und sieht, daß ihm ein breiter, geschwollener Striemen über den Kopf und die halbe Schläfe läuft. Und wie sein Gesicht bleich ist vor Schmerz.

Hastig geht sie an ihm vorbei in die Kammer und holt ein Stück saubere Leinwand. Die taucht sie in den Wasserkübel und bindet ihm dann ganz behutsam den Kopf ein.

"Pah auf, jetzt wird's gleich besser!"

"Ja, fein kühl ist's," sucht er zu lächeln und schauert zusammen.

Aber da reckt er sich auf einmal auf. Hart heißtt er die Zähne zusammen, daß an den Backen die Sehnen springen, und schüttelt den Kopf.

"Na, i muß aufzü. I muß aufpassn auf den Hund."

Er klappt die Büchse auf, die an der Bank hingerutscht ist. "Jetzt gibts aber kein Pardon mehr. Wenn er mir nachstellt, dann ist mir das gleich, denn i kann mi wehrn. Aber einem Dirndl — das ist ja a wilds Viech. Aber verlaß di auf mi, Kathl!"

Taumelnd geht er durch die Tür.

Sie aber fühlt, warum er geht. Daz er nicht bei ihr sein will. Und sie sinkt nieder aufs Bett und verbirgt aufschluchzend ihr Gesicht im Kissen.

Am nächsten Morgen holt der Amerikaner das Zeisele wirklich ab. Noch ehe die Uhr drin in der Stube neun Uhr zeigt, geht er durch das Gatter auf das Häusl zu. Er hat noch einen andern Herrn mit, der ein paar Schritte hinter ihm daherkommt und fast vornehmer aussieht wie er selber.

Aber das Zeisele hat nicht Zeit, darüber nachzudenken, denn es ist ihm ganz witzig zu Mut. Vor lauter Herzschlagen ist es immer wieder aufgewacht und ist lang vor seiner Zeit aufgestanden. Es ist aber auch keine Kleinigkeit, wenn man nach Amerika soll. Nach Amerika — nein, da will es ganz und gar nicht hin, so weit weg vom schönen Zillertal! Es wird's dem Herrn schon sagen, daß es einfach nicht kann. Aber ins Jagdhaus — das ist ganz was anderes! Es möchte das prächtige Haus ja so gern einmal von innen sehn. Und vielleicht ist auch der Jäger dort, der Seppl. Sie spürt einen ganz feinen Stich in der Brust.

Schon ist der Herr im Haus. Die Mutter spricht mit ihm und macht ihm dann die Stubentür auf:

"Wo bist denn, Lisele? Sie ist ja schon lang fertig. Sie hat's gar nimmer derwarten können."

"Lisele," sagt der Amerikaner und gibt dem Dirndl die Hand. "Jetzt komm ich dich holen. Weißt du was? Du bleibst gleich ein paar Tage bei uns im Jagdhaus, ich hab mit der Mutter schon geredet und hab auch gleich meinen Jonny mitgebracht, daß er deine wichtigsten Sachen trägt. Wir sind eben ein wenig fix mit unseren Entschlüssen, wir Amerikaner."

"Jedass na," kann das Zeisele bloß sagen und ist wie versteinert vor Überraschung.

"Ja, Lisele," lacht er, "ist das so schlimm?"

Da schüttelt es heftig den Kopf. Vielleicht könnte es ihn



An die berühmte Tradition der Schwedenfilme knüpft das Filmwerk „Der dunkle Ruf“ an, dessen Handlung im hohen Norden, im Land der Rentiere spielt.

(Multiplex-Kritik des Tobis.)

sonst noch reuen, und es möchte doch so gern den Seppl . . . Es schaut die Mutter an. Die nickt ihm lächelnd zu.

"Der Jonny ist schon ganz ungeduldig, daß er deine Sachen tragen darf," scherzt der Amerikaner.

"Jessas na," entfährt es ihm noch einmal und es fängt vor lauter Eile zu zappeln an. Wie könnt es auch den feinen Herrn Jonny warten lassen. — Aber gleich hält es verlegen ein, schaut den Amerikaner, den Jonny und dann die Mutter an: "Was . . . was für Sachen soll i denn mitnehmen?"

"I hilf dir," sagt die Mutter schnell und nimmt es an der Hand. Und zieht es mit sich zur Tür hinaus, daß sich das Dirndl nicht ganz blamiert. —

"Na, wie gefällt dir unser Guest?" fragt der Amerikaner lächelnd den Jonny, der mit seinem unbeweglichen Gesicht da steht.

"O very fine," entgegnet der und verzicht kaum den Mund. Wenn er so vornehm englisch spricht, dann ist er gänzlich eingefroren. Aber er wird schon noch austauen, wenn er das Dirndl erst länger kennt! Vorläufig scheint ihn die Armut zu stören. Gegen Armut und mangelhafte Umgangsformen hat diese amerikanisierte Seele nun einmal eine unüberwindliche Abneigung.

Es dauert nicht lang, bis das Dirndl wieder zurückkommt. Es hat sich für die Reise ein seidiges Tüchl mit lauter Rösln drauf um den Kopf gebunden. Darunter schaum die schwarzen Böpfe heraus, als wären sie neugierig auf die große Welt. In der Hand hat das Dirndl ein buntes Tüchl, in das es alle seine Sachen eingepackt hat, ein frisches Hemd, zwei Satteltüchlein und was man eben so braucht, wenn man in die Fremde geht. Die Mutter hat ihm geholfen dabei.

Leise kommt es zur Tür herein, als traute es sich garnicht recht. So drollig schaut es aus, das kleine Dirndl, das seine erste Reise tut, daß dem Amerikaner ein lustiges Zwinkern in die Augen steigt und daß sich sogar der aristokratische Jonny eines Schmunzelns kaum erwehren kann.

"Schon fertig?" geht ihm der Amerikaner entgegen. "Das ist aber fein. Da kannst du Jonny gleich dein Gepäck geben."

Es nicht und tut einen kleinen Schritt auf den Jonny zu. Aber gleich bleibt es wieder stehen und schüttelt den Kopf. Wie kann man einem so feinen Herrn etwas zum Tragen geben!

"Na, i . . . i trag's selber."

"Jonny, los!"

"Yes, Sir!" Mit spitzen Fingern nimmt er das Gepäck.

Da schämt sich das Lisele noch mehr. Und es schämt sich auch seiner armen Kleidung neben dem vornehmen Jonny.

"Lieb schaust du aus, Lisele," will es der Amerikaner aus seiner Verlegenheit befreien und lockt damit ein ganz leises Lächeln auf dem verschüchterten Gesichtlein her vor. Wart nur, Jonny, du bekommst heut noch einen Vortrag zu hören über den Umgang mit Menschen!

Auch die Mutter nicht ihm dankbar zu. Ihr tut's ja mit ihrem Dirndl weh, daß sie so arm sind. Bisher hat das Lisele ja nicht viel davon gemerkt, denn seine Gedanken sind ja über das kleine Waldhäusl und die lichte Wiese darum nicht weit hinausgekommen. Und sie hat ihm ja den Schatz ihrer eigenen Erinnerung und die an ihren Vater gegeben. Aber jetzt — jetzt steht es am Scheideweg. Sie hat schwer, schwer gekämpft die Nacht mit sich und ihrer Ichsucht. Ist ja auch ein weiter Weg nach Amerika und es kann viel, viel geschehen draußen in der Welt. Und ob das Lisele dann wieder in das kleine Häusl zurückfindet? — Aber nein, jetzt darf sie nicht an sich, nur an das Dirndl muß sie denken. Und ist's nicht am besten so dafür? Vielleicht wär es in der Einsamkeit noch ganz verschroben geworden? Ist's nicht jetzt schon viel besser, ist's nicht jetzt schon

wieder voll frischer Freud und ist doch zuvor so unglücklich und so wirr gewesen? Ja, es ist schon recht so!

Sie drückt dem Dirndl ein Bußl auf den Mund und dreht es dann zur Tür hinaus.

"Geben S' mir gut acht drauf," gibt sie dem Amerikaner die Hand. Ihre Stimme zittert ein wenig dabei. Auch dem Jonny, der mit dem Binklel als letzter die Stube verläßt und dem nicht ganz wohl ist bei der Sache, gibt sie noch schnell die Hand.

Das Lisele muß sogar heimlich eine Träne zerdrücken, als es neben dem Amerikaner auf den Wald zugeht. Es ist ja noch nie fortgewesen von daheim.

Als sie aus dem Wald auf die Straße kommen, steht plötzlich ein Auto da. Ein ganz wunderbares Auto, das schier so glänzt, als wenn es aus Silber wär. O, so etwas Feines hat das Lisele noch nie gesehen!

Und dem Amerikaner gehört es, denn er macht ganz einfach die Tür auf. Mein Gott, muß der reich sein!

"Darf ich bitten," sagt er jetzt und hält ihm wie einer Dame die Tür auf.

Erst traut sich das Dirndl lange Zeit nicht einzusteigen. Immer wieder putzt es sich im Gras die Schuhe ab und wischt sich am Schürz die Hände sauber. Sogar Jonny, der die vordere Tür aufklapt und das Gepäck neben den Führersitz legt, kann seine steinerne Würde kaum noch bewahren. Er macht sich unter dem Sitz zu schaffen und kommt erst nach einer Weile mit rotem Kopf wieder zum Vorschein.

Schließlich traut sich das Lisele doch in den Wagen. Aber es setzt sich nur auf den äußersten Rand des Polsters.

Der Amerikaner schnappt die Tür hinter sich zu und lehnt sich daneben tief zurück. Auch Jonny steigt ein und läßt den Motor anspringen.

Mit einem sanften Ruck setzt sich der Wagen in Bewegung, denn Jonny ist ein guter Chauffeur. Aber der Ruck ist dennoch so stark, daß sich das Dirndl auf den Boden hockt. Da muß der Amerikaner einfach lachen, ob er will oder nicht. Und Jonnys Gesicht grinst aus dem kleinen Autospiegel vorn. Aber es ist keine Bosheit in diesem Grinsen.

Das Lisele jedoch krabbelt ganz erschrocken wieder auf. Es ist schier so verlegen wie beim Bader, und das Autofahren erscheint ihm im Augenblick auch fast so gefährlich und unsicher, als wenn man wegen einer Krankheit zum Bader müßt.

Aber als ihm der Herr aufhilft und ihm auch ein paar freundliche Worte sagt, und als dann die Bäume und Wiesen so schnell vorbeifliegen, da fängt ihm das Autofahren doch langsam zu gefallen an.

Und hui, da ist ja schon das Jagdhaus. Überall an den Fenstern sind Tannengewinde und Blumen.

Dem Dirndl ist ganz schwindlig und es weiß nicht einmal, ob das von der schnellen Fahrt kommt oder weil dies alles so unglaublich schön ist.

Jonny ist schon ausgestiegen und macht dem Lisele mit einer Verbeugung die Tür auf. Dabei hängt sein Blick so ohne alle dienerliche Steifheit an des Dirndls Gesicht, daß des Amerikaners Augen lustig zu zwinkern beginnen. Hat's dich auch schon erwischt, eiskalter Jonny!

Sogar das Tüchl nimmt er jetzt mit einer völlig andern Gebärde an sich. Er nimmt es mit der ganzen Hand und doch mit jener Vorsicht, mit der man eine kostbare, zarte Sache trägt. Dann reicht er weit die Tür vor seinem Herrn und dem kleinen Dirndl auf, das ihn dankbar anblickt. Als wüßte es ganz genau, wie man den Jonny gewinnen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Crottendorfer Allerlei / Johs. Blochberger Dresden-A 1

Wenn Otto Peuschel, der vor acht Jahren für immer aus der gehütlichen Gemeinde der Crottendorfer schied, seine erzgebirgischen Lieder sang, dann klang aus seiner Kehle die Tiefe einer heimatfreudigen Seele und wer ihm lauschte, dem ward es warm ums Herz. Wie er sang, das war sein Erzgebirge, sein Crottendorf! Es ist kein Wunder, daß solch eine Heimat Verherrlichung im Lied heißt. Jeder Ton hat klaren, festen, schlichten Resonanzboden und jeder glüht weiter in den Menschen, die das herbe Berg- und Waldland über alles lieben.

Das 5 Kilometer lange Crottendorf führt eigenartigerweise eine Schildkröte im Gemeindesiegel. Zurzeit ist man im Hauptstaatsarchiv dabei, ein anderes Siegelbild zu bearbeiten, die Farben Gold und Grün wird man aber jedenfalls beibehalten. Schon seit etwa 1750 hat man die Schildkröte unter alle wesentlichen Schriftstücke gedrückt. Der dieser Gemeinde mit seiner ganzen Kraft dienende, aus der Chemnitzer Pflege stammende Bürgermeister ist



Gesamtansicht von Crottendorf



Crottendorf vom Scheibenberg aus

Schon 22 Jahre in Crottendorf, kennt sich mithin in seinem Wirkungsbereich aus, ist mit der schönen und lebhaften Siedlung innig verbunden und gibt uns aus der Unterhaltung über sie ein gutes Stück Begeisterung mit auf den Weg. Er lobt seine 5700 Einwohner als sehr heimatgebunden. Obwohl viele von ihnen nach auswärts auf Arbeit gehen, bleiben sie doch im Dorfe wohnen. Jedenfalls deshalb, weil es ihnen gefällt! Das geht allerdings nicht nur ihnen so. Auch KdF.-Gäste — die ersten kamen zur Weihnacht 1933 aus der Reichshauptstadt — haben Crottendorf liebgewonnen. Gerade aus der Schar der Berliner ist ein sehr anhänglicher Stamm erwachsen, der noch heute allerhand Bindungen zu diesem herrlichen Flecken des Obererzgebirges hat. 1240 Hektar groß ist die Fläche, die zu ihm gehört. Sie ist eingerahmt von viel, viel Wald. Drei Staatsforstreviere senden ihre dunkelgrünen Fühler bis an die Crottendorfer Flur heran, das Crottendorfer, Neudorfer und Oberwiesenthaler. Der weite Forst ist für jeden Gast ein Paradies der Ruhe und Erholung. In den Jahren 1935 bis 1937 machten zu-

sammen etwa 5000 Fremde gern Gebrauch von der Crottendorfer Gastlichkeit und der stillen freundlichen Umgebung. 1938 waren es — ohne KdF.-Urlauber — 1500 Gäste. Seit 1933 sind KdFer in jedem Jahre da gewesen. Das ist ein Zeichen, daß . . . Weitere Worte kann man sich da sparen. Bis 400 Gäste kann man ganz bequem unterbringen. Es hat sogar Seiten gegeben, wo man 530 auf einmal beherbergte. Besonders anerkennend vermerkt der Bürgermeister, daß die 80 landwirtschaftlichen Betriebe (die Hälfte davon sind Erbhöfe) den fargen obererzgebirgischen Boden fast restlos bestellen und daß fast jedes Gehöft über einen gepflegten Bauernbusch verfügt. Charakteristisch ist die Aufteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche in die sogenannten Handtuchstreifen. In das gesunde bergbäuerliche Schaffen mischt sich das industrielle. Es ist nicht unbedeutend. Ein Zweigwerk der AEG beschäftigt 600 Leute. In der Kunstseideveredelung sind einschließlich Heimarbeitern etwa 750 tätig. Von auswärts kommen rund 300 Schaffende. Eine ganze Anzahl Betriebe stellen Haus- und Küchengeräte her. Es sind solche, die von 10 bis zu 400 Mann beschäftigen. Ehemals — seit 1500 — baute man im Staatsforst Mar-

(Fortsetzung siehe Seite 8.)



Waldmesser im Staatsforstrevier Crottendorf